

Miscellen.

Der nordöstliche Theil des Gouvernements Nishne Nowgorod.

Ueber den nordöstlichen, von der Wolga und der Wetluga eingeschlossenen Theil des Gouvernements Nishne Nowgorod, der, weil er von allen Verkehrsstraßen weit ab liegt, nur sehr wenig bekannt ist, hat Herr Archangelski dem Wjästnik der Kais. Russ. Geogr. Gesellschaft eine ausführliche Abhandlung ¹⁾ eingesandt, welche uns besonders deshalb interessant gewesen ist, weil sie die bedeutende Verschiedenheit zwischen den auf dem linken und den auf dem rechten Wolganfer gelegenen Theilen des Gouvernements hervorhebt. Es scheint fast, als ob eine so unbedeutende, aber fortlaufende Erhebung, wie die des rechten Wolgaufers, inmitten eines ausgedehnten Flachlandes eine sehr bemerkenswerthe physische Grenze bilden kann. Für unsern Zweck wird es genügen, wenn wir den wesentlichen Inhalt der Abhandlung in Kürze zusammenstellen.

Von den am rechten Wolganfer gelegenen Theilen des Gouvernements, bemerkt der Verfasser, unterscheidet sich das hier in Rede stehende Gebiet in wesentlichen Punkten, und man kann sagen, daß, je mehr man sich von der Wolga nach NO. entfernt und sich den Urwäldern der Grenzdistricte nähert, desto mehr auch die Cultur des Bodens und die Civilisation der Bewohner abnimmt.

Im Centrum dieses Gebiets liegt das Kirchdorf Pokrowskoje, das zum Kreise Makariew gehört. Es ist nur von einigen kleinen Feldern und im SO. von den Wiesen an der Ljunda umgeben, die sich in die Wetluga ergießt; schon in geringer Entfernung erheben sich überall dichte Wälder. Der Charakter dieses Gebiets ist so rauh und unfreundlich, daß es von den Bewohnern der Bergseite, d. i. des rechten Ufers der Wolga, schlechtweg Sibirien genannt wird. Wohin man blickt, überall sieht man nur Wald und Wald, der, von höher gelegenen Punkten betrachtet, in den verschiedensten Tinten bis in weite Ferne sich abstuft und zuletzt wie ein Nebel mit dem Horizont schwimmt. In dieser Waldung liegen oasengleich und erst dann sichtbar, wenn man unmittelbar vor ihnen steht, die spärlichen Dörfer mit ihren kleinen Ackerfeldern zerstreut, alle höchst einförmig, mit dem einzigen Unterschiede, daß einige auf höheren, andere auf niedrigeren Stellen des Waldes angelegt sind.

Abgesehen von den sumpfigen Niederungen ist der Boden im Allgemeinen sandig und besitzt selbst zur Erzeugung einer dürrtigen Vegetation nur spärliche Mittel. Ein mageres, weitläufig stehendes Gras, das während des Sommers in der Schwüle, welche sich in dem Walddickicht ansammelt, bald verwelkt, entspringt dem dürrtigen Erdreich, und selbst die der Uberschwemmung ausgesetzten Stellen ermangeln im Sommer eines frischen, zusammenhängenden Rasens. Das Klima ist von dem der Bergseite so verschieden, daß man nicht 50 Werst, sondern um volle 10 Breitengrade nach Norden vorgerückt zu sein glaubt. Im Winter tritt

¹⁾ Нячто изъ воспоминаній о заволожско-ветлужской стороуѣ шжегородской губерніи. Im Wjästnik 1858, Heft 8.

diese Verschiedenheit nicht so scharf hervor; desto empfindlicher ist sie im Sommer. Die auffallendste Eigenthümlichkeit des Sommerklima's ist die unerträgliche Hitze am Tage, und die Feuchtigkeit und Kälte zur Nachtzeit. Sie mag in der Abwechselung von Sandboden und Sümpfen und in der dichten Waldung ihren Grund haben. Das unermessliche Walddickicht, welches von allen Seiten die kleinen Oasen umgiebt, auf denen die Dörfer liegen, ist für jeden mäfsigen Wind undurchdringlich und verstatet ihm nicht, die schwüle Temperatur zu verscheuchen. So herrscht auf den kleinen Lichtungen fast immer Windstille, die nur durch heftige Gewitter mit starken Stürmen dann und wann unterbrochen wird. Während sich nun bei dieser Windstille auf dem Sandboden in den Dörfern eine drückende, den Menschen erschlaffende Temperatur entwickelt, steigen mit Sonnenuntergang aus den Sümpfen feuchte Dünste auf, die bald als dichter Nebel die ganze Landschaft einhüllen und von einer empfindlichen Kälte begleitet sind. Dieser starke Temperaturwechsel ist nicht nur den Gartengewächsen mehr oder minder nachtheilig; auch die Gesundheit der Menschen hat darunter viel zu leiden. Doch sind es nicht sowol die starken Schwankungen der Temperatur während der täglichen Periode, als die unzeitigen, sehr spät im Frühjahr und früh im Sommer eintretenden Nachfröste, welche das Hauptunglück der Bewohner bilden und sie häufig der dürftigen Ernten berauben, die sie sonst vielleicht dem mageren Boden abringen könnten. Selten bleiben diese zerstörenden Fröste in einem Jahre ganz aus, aber zum Glück wiederholen sie sich in einem und demselben Jahre nicht häufig. Die Bewohner, die an diese Unzuverlässigkeit des Klima's gewöhnt sind, säen deshalb z. B. den Buchweizen regelmäfsig zweimal aus, einmal zur gewöhnlichen Saatzeit, und dann viel später, um wenigstens von einer Aussaat eine Ernte zu erzielen. So ist es hier mit dem Klima bestellt, während 50 Werst südlicher, auf der Bergseite der Wolga, Pflaumen und Birnen regelmäfsig reifen.

Auch das Wasser hat in jenem Gebiet eine eigenthümliche Farbe. Es sieht aus wie stark eingekochter Thee und wird von den Bewohnern des rechten Wolga-Ufers das „Waldwasser“ genannt. Aber ungeachtet seiner dunkelbraunen Farbe ist es so durchsichtig, dafs man noch in einer Tiefe von mehr als 7 Fufs auf Sandboden die Gegenstände deutlich erkennen kann, die auf dem Grunde liegen. Der Hauptflufs ist die Ljunda, die das Kirchdorf Pokrowskoje auf drei Seiten umgiebt und nach starken Krümmungen durch Wald und Wiesen 13 bis 15 Werst unterhalb Pokrowskoje in die Wetluga mündet. Sie treibt viele Mühlen und wird im Sommer auch zum Holzflößen benutzt; aber das letztere Geschäft gelingt selten, da der Flufs den benachbarten Wald und die Wiesen oft sehr weit, bis 6 Werst weit, übersehewmt, und die herabgeflossenen Balken entweder an den Mühlämmen hängen bleiben oder weit über die Wiesen fortgeführt werden. Auf den der Uebersehewmung ausgesetzten Ljunda-Wiesen giebt es viele Seen mit fast ganz schwarzem Wasser, in denen mancherlei Arten von Fischen, namentlich Hechte und Barsche vorkommen. Die Fische halten sich aber meist an Stellen auf, die im Sommer schwer zugänglich sind, so dafs zu dieser Jahreszeit ein Fischereibetrieb nicht stattfindet. Im Frühjahr wird der Fisch in Reusen gefangen, die kegelförmig aus Lindenbast geflochten sind und am oberen Ende eine Oeffnung haben, welche in einen über Reifen ausgespannten grossen Sack führt. Sobald das Wasser von den Wiesen zurücktritt, werden die Reusen hinter den Oeff-

nungen von Verschlügen, die an den niedrigeren Stellen des Flusses angebracht sind, aufgestellt und der Fisch wird durch das abfließende Wasser in sie hineingeführt. Fließt die Ljunda wieder in ihrem gewöhnlichen Bett und hat sie ihre gewöhnliche Durchsichtigkeit wieder erlangt, so fängt man den Fisch auch mit Angeln, und zwar die Hechte und Barsche, indem man ein kleines Fischchen an dem dicken, eigenthümlich geformten Angelhaken befestigt. Im Herbst harpunirt man den Fisch mit dreizackigen Gabeln, Uebrigens haben die Fische in dem „Waldwasser“ auch eine eigenthümliche Farbe. Die Plötze, Brachsen und andere Fische, die in der Wolga silber- und goldfarbig sind, haben in der Ljunda eine dunkelblaue oder schwarzbraune Farbe, und sind außerdem viel dicker und fetter. Nur bei den Barschen nehmen die Schuppen in dem „Waldwasser“ eine dunklere Farbe nicht an.

Man könnte meinen, daß der Wald, der das ganze Gebiet bedeckt, auch den hauptsächlichsten Reichthum der Bewohner bildet. In Wahrheit aber kann er nicht einmal als eine erhebliche Erwerbsquelle betrachtet werden. Er besteht meist aus Tannen und Birken; Fichten kommen zwar auch vor, aber sie sind in Folge der niedrigen Lage und der vielen Sümpfe nur dünn und als Bauholz nicht gut zu verwerthen; auf solchem Terrain gedeihen nur die Tannen gut, unter die sich hier und dort Birken mischen; sie kommen als hochstämmige Bäume vor, doch bei Weitem nicht in solchen Dimensionen, daß sie Aufmerksamkeit erregen könnten. Bei dem Bau der Häuser ziehen die Bewohner das Tannenholz dem Fichtenholz wegen seiner Weifse und größeren Dauerhaftigkeit entschieden vor. Abgesehen von der Mangelhaftigkeit des Holzes und von der Unbrauchbarkeit der Ljunda zum Flößen trägt auch noch die Schwierigkeit, die Bäume über die Sümpfe bis an die Ljunda zu befördern, dazu bei, das Aufblühen des Holzhandels zu verhindern. In Folge dieser Uebelstände kann man selbst von den hochstämmigen Waldungen, die weiter im Innern vorkommen sollen, keinen Nutzen ziehen.

Eigenthümlich ist auch die Armuth an Pilzen in den hiesigen Wäldern. Nur in sehr regenreichen Jahren sollen sie sich in hinreichender Menge vorfinden; gewöhnlich müssen die Bewohner sich ihren Vorrath daran in fremden und zuweilen sehr entlegenen Wäldern suchen. Reichlicher sind hier Beeren zu finden, obgleich auch nicht in jedem Jahre; aber meistens fehlt es vom ersten Frühjahr ab bis spät in den Herbst hinein nicht an Sträuchern, die reife Früchte tragen. Erdbeeren sind durch den ganzen Wald verbreitet; Himbeeren und Brombeeren wachsen vorzugsweise an warmen Stellen. Auf ziemlich hohen Sträuchern sieht man die grofskörnigen Trunkelbeeren, die sich zwar nicht durch besonders angenehmen Geschmack auszeichnen, aber wie die Brombeeren gut den Durst löschen. An sumpfigen Stellen sieht man die gesunde, rothwangige Moosbeere (*vaccinium oxycoccos*), und auf etwas höher gelegenen Punkten Preisel- und Heidelbeeren.

Eine andere Hilfsquelle, die, wenn nicht zur Bereicherung, so doch als Unterstützung für den Lebensunterhalt der Bewohner verwerthet werden könnte, besitzt der Wald während des Sommers in seinen gesiederten Bewohnern. Einige auf dem rechten Wolga-Ufer bekannte Vogelarten kommen hier allerdings nicht vor; sogar die Dohlen, die unzertrennlichen Gesellschafter des Menschen, habe ich auf den mir persönlich bekannten Gebieten dieses Kreises nie angetroffen. Desto zahlreicher stellen sich in der Waldwildniß an den Bächen die Nachtigallen

ein, von denen man im Frühjahr hunderte an Einer Stelle schlagen hört. Im Bor — so nennt man eine sandige, mit Birken und Fichten bewachsene Gegend — hört man von Singvögeln nur — den Kuckuck. Aber dieser Mangel wird reichlich ersetzt durch den Ueberfluß an anderen Vögeln. Der Bor ist reich an Hasel- und Birkhühnern, der schwarze Wald und die Wiesen an Waldschnepfen, Becasinen und anderem „Rothwild“, und die Jagd auf diese Vögel könnte recht vortheilhaft werden.

Von wilden Thieren kommt, obwol nicht häufig, im finstersten Wald-dickicht der Bär vor, der zuweilen auch den jungen Gerstenfeldern oder anderen von ihm besonders geliebten Anpflanzungen seinen Besuch abstattet. Auch Ren-thiere und Elennthiere sollen hier noch hausen. Füchse sind sehr häufig; aber schwarzbraune und die im höchsten Preise stehenden silbergrauen trifft man doch nur selten. Am zahlreichsten sind Eichhörnchen, Hasen und Wölfe. Die letzteren laufen hier in solcher Menge herum und sind so unverschämt, daß sie spät Abends und in der Nacht zu Hunderten die Ansiedelungen umschwärmen und auf ihre Beute lauern. Wenn sie vom Hunger geplagt werden, sind sie in Bezug auf ihre Nahrung durchaus nicht wählerisch: sie zerreißen nicht bloß Kühe und Schafe, sondern auch die Hunde, die vor den Thüren Wache halten, und von dem Blutbad, das sie unter den Hasen anrichten, bemerkt man im Wald und auf den Wiesen überall zahlreiche Spuren.

Von diesem Wildreichthum ziehen die Einwohner selbst nur geringen Nutzen. Mit der Jagd auf Vögel beschäftigen sich nur wenige Bauern und einige Gutsbesitzer. Mehr wird den vierfüßigen Thieren nachgestellt, aber auch vorwiegend von Leuten, die von der Bergseite der Wolga herübergekommen sind, in Pokrowskoje einen Jagdschein gelöst haben und nun sich den ganzen Winter bis Ostern mit dem Wildfang beschäftigen. Hasen, Wölfe und Füchse fängt man in Fallen.

Was den Ackerbau betrifft, so fehlt es bei Pokrowskoje in den Wäldern nicht an ausgedehnten Ackerfeldern, auf denen besonders Hafer, Hirse, Buchweizen und Erbsen gesäet werden; Roggen wird nur in geringer Menge gebaut, und Weizen säen nur sehr wenige, die ihre Felder reichlich zu düngen im Stande sind. Aber nicht bloß der Weizen, sondern auch die andern Getreidearten bedürfen auf diesem mageren Sandboden einer sorgfältigen Düngung, wenn sie einigermassen gedeihen sollen. Gewinnt man das fünfte Korn, so wird die Ernte für eine selten gute gehalten; gewöhnlich gewinnt man nur das dritte oder zweite Korn und in heißen Sommern kaum die Aussaat. Die armen Leute, welche nicht die Mittel besitzen, ihre Felder hinlänglich zu düngen, lassen diese, wenn sie erschöpft sind, im Stich, hauen an einer andern Stelle den Wald um, brennen ihn ab und reinigen den Platz, so gut es angeht. Die Ernten auf diesem Neuland sind anfangs nur mittelmäßig, da es bei dem ersten Mal nicht möglich ist, den mit Baumstümpfen bedeckten und von Wurzeln durchzogenen Boden ordentlich zu bearbeiten. Aber allmählich verbessern sich die Ernten so weit, daß sie den auf gedüngten Feldern erzielten gleichkommen, und wenn man dem Neuland einige Erholung gönnt, so kann man es wohl zehn Jahre zum Ackerbau benutzen.

In Folge des unfruchtbaren Bodens und des rauhen unbeständigen Klima's ist von Gartenbau gar nicht die Rede und der Gemüsebau befindet sich in trauriger Lage. Man pflanzt in den Gärten Kohl, Gurken, Kartoffeln und andere

Nahrungsmittel; aber Alles gedeiht so schlecht, dafs die nur in geringer Menge gewonnenen Früchte weder an Geschmack noch an Aussehen mit den in der Stadt gekauften zu vergleichen sind. Der Kohl, der Hauptbestandtheil der russischen Suppen, wird fast alljährlich von Raupen so aufgefressen, dafs den Landlenten nur die Stengel bleiben. Gartenliebhaber haben versucht Aepfel zu ziehen; aber sie haben nur einige magere wilde Büsche erzielt, die nicht einen Apfel tragen. Gepfropfte Apfelbäume halten hier nicht ein einziges Jahr aus.

Die Bewohner sehen sich also genöthigt, zu andern Erwerbszweigen ihre Zuflucht zu nehmen. Mit der Arbeit auf den Wolgabarken haben sich immer nur Wenige abgegeben, und neuerdings hat auch die Zunahme der Dampfschifffahrt auf der Wolga diesem Berufszweige starken Abbruch gethan. Dagegen sind zwei andere Beschäftigungen allgemein unter Reichen und Armen verbreitet: die Gewinnung von Lindenbast und das Flechten von Matten. Den Bast schält man im Frühjahr ab, und wählt dazu gewöhnlich die Zeit vor dem Pflügen, oder zwischen dem Pflügen und der Aussaat, so dafs diese Thätigkeit mit der Feldarbeit nicht zusammenfällt. Man verkauft den getrockneten und in Bündel znsammengepackten Bast im Kirchdorf Woskresensk oder in der Stadt Semenow oder auch an Ort und Stelle an Aufkäufer. Die Matten, mit deren Herstellung eine grofse Anzahl von Stühlen in heifsen, besonders dazu eingerichteten Stuben beschäftigt ist, finden ihren Hauptabsatz im Kirchdorf Lysskow, wo sich bei dem lebhaften Getreidehandel häufig ein starker Bedarf an Matten fühlbar macht, oder auch in Nishne Nowgorod. Doch ist dieser Erwerbszweig, je nach dem Gange des Getreidegeschäftes, grofsen Schwankungen unterworfen; und da er überdies mancherlei Anslagen erfordert, sehen sich die armen Leute von ihm ausgeschlossen, oder auf ihre wohlhabenderen Nachbarn verwiesen, welche ihnen die Mittel zu dieser Thätigkeit nur unter sehr drückenden und unvortheilhaften Bedingungen gewähren.

Bei so beschränkten Hilfsquellen ist die Armuth in dem Kreise natürlich grofs. Unter hundert Familien giebt es höchstens eine, die man wohlhabend nennen könnte. Die meisten bekommen Fleischspeisen im ganzen Jahre nicht einmal zu sehen; und die Milch, welche die hiesigen schwachen Kühe auch nur in geringer Menge liefern, wird für die Kinder aufbewahrt, während die Erwachsenen von Quark leben, der in Wasser aufgelöst wird. In dem fortwährenden Kampfe mit Noth und Elend verkümmern die Leute so, dafs man hier selten ein gesundes und zufriedenes Gesicht sieht, und Gebrechlichkeit ist hier nicht die ausschließliche Eigenschaft des Alters. Ein grofser Theil der Bevölkerung lebt von Almosen; um sie zu erbetteln, werden einige Familienmitglieder auf die getreidereiche Bergseite geschickt. Ein Pferd, eine Kuh oder andere Haustiere gehören durchaus nicht selbstverständlich zum Besitz eines hiesigen Landmannes; schon aus Mangel an Ackervieh müssen viele Felder unbestellt bleiben. Um die Einwirkung dieser traurigen Verhältnisse auf die Körperbeschaffenheit zu ermesen, darf man nur die Bewohner des hiesigen Kreises neben die der Bergseite stellen. Dort sieht man von Arbeit und gesunder Nahrung gekräftigte, blühende Gestalten, mit mehr oder minder blondem und fast immur weichem Haar, hier verkümmerte Menschen mit gelblicher Gesichtsfarbe und dunklem, struppigem Haar, das nie einen Kamm gesehen hat. Auch die Wohnungen machen den Ein-

druck des tiefsten Elends. Trotz des Holzreichthums bestehen sie doch nur aus jämmerlichen Hütten, die so schmutzig wie Schweineställe und so verräuchert sind, dafs man die ursprüngliche Farbe der Wände nicht mehr erkennen kann.

Der Dialect der hiesigen Einwohner unterscheidet sich von dem der Bewohner der Bergseite hauptsächlich 1) durch die Vertauschung gewisser Laute; sie sagen z. B. stets tsch statt z; 2) durch eine sehr gedehnte Aussprache der accentuirten, und eine sehr kurze Aussprache der übrigen Sylben, wodurch die Sprache eine dem Ohr sehr unangenehme Ungleichförmigkeit erhält. Dafs von geistiger Bildung hier nicht die Rede sein kann, braucht kaum bemerkt zu werden; es fehlt nicht blofs an Schulen, sondern auch an Kirchen; manche in das Kirchspiel Pokrowskoje eingeparrte Dörfer liegen 50 Werst von der Kirche entfernt. Ausserdem fehlt den Bewohnern auch diejenige geistige Anregung, die auch ohne Schulen und Kirchen der Bevölkerung in solchen Gegenden zu Theil wird, welche von belebten Wasser- oder Landstrassen durchschnitten werden. Sprüchwörter und Volkslieder haben in diesem Gebiete ein eigenthümliches Gepräge. Jene sind meistens charakteristischen Eigenschaften des Landes entlehnt; so deutet z. B. das Sprüchwort: „Wenn es auch kalt ist, so giebt es doch keine Bremsen“ auf die Schwärme von Insecten, die hier im Sommer den Menschen plagen. Die Lieder drücken entweder Klagen über hingeschwundene bessere Zeiten aus, oder einen gewissen Neid gegen die Vortheile, deren sich die Bewohner der Bergseite erfreuen, wie z. B. ein Lied, welches mit den Worten beginnt: „Jenseits des Flusses, jenseits der Wolga, da giebt's ein lustiges Leben!“

Aufser den ursprünglichen Landeseinwohnern leben hier noch andere, wo möglich noch armseligere Leute, theils mit jenen zusammen, theils in besonderen Dörfern. Sie sind vor einigen Decennien aus dem Gouvernement Tula hierher versetzt worden und werden deshalb gewöhnlich die Tuljaken genannt. Schon auf dem Wege hatten sie mit Elend, Hunger und Krankheiten zu kämpfen gehabt und kamen in trauriger Lage in ihre neue Heimath an, wo sie, mit der Natur derselben unbekannt, aufser Stande waren, selbst die spärlichen Vortheile sich zu sichern, die den hiesigen Verhältnissen abgerungen werden können. Sie bilden hier die ärmste, aber auch zugleich die sorgloseste Volksklasse. Einige ihrer Dörfer besitzen ziemlich guten Boden; nichtsdestoweniger bleiben die Aecker unbestellt; statt sich mit dem Feldbau abzugeben, wandern die Meisten jenseits der Wolga umher, theils um zu arbeiten, gewöhnlich aber um zu betteln. Nur zu bestimmten Festtagen im Jahr, die der Mutter Gottes von Kasan gewidmet sind, kehren diese Vagabonden aus allen Weltgegenden in die ihnen zugewiesene Heimath zurück, um sich mit den gesammelten Almosen ein Fest zu bereiten und ihres gesegneten Geburtslandes zu gedenken. Uebrigens sind die Tuljaken trotz ihrer grossen Armuth kräftiger und gesunder als die Landeseingebornen, denen sie auch an Fähigkeiten überlegen sind. Könnte man es dahin bringen, dafs sie ihre Sorglosigkeit und Faulheit ablegten, so würden sie in allen Erwerbszweigen den Eingeborenen den Vorrang ablaufen.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Zeitschrift für allgemeine Erdkunde](#)

Jahr/Year: 1860

Band/Volume: [NS_8](#)

Autor(en)/Author(s):

Artikel/Article: [Der nordöstliche Theil des Gouvernements Nishne Nowgorod. 378-383](#)